

950 Jahre Kloster Muri

Vor 950 Jahren – im Jahre 1027 – wurde gemäss der Überlieferung das Kloster Muri gegründet. Eine eigentliche Gründungsurkunde fehlt jedoch. Was wir über die Stiftung dieses habsburgischen Eigenklosters wissen, das erfahren wir lediglich aus zwei später verfassten Dokumenten, nämlich aus dem sogenannten «Testament des Bischofs Wernher von Strassburg» und aus den «Acta Murensia». Beide Quellen sind aus bestimmten Absichten heraus entstanden. Das «Testament» ist eine Urkunde, die etwa aus dem Jahre 1080 stammt. Sie wurde also nachträglich «fabriziert», weil das Kloster

Entschluss bekanntgab, auf ihrem Grund und Boden, nächst der Reuss, ein Kloster zu gründen. Dieses Kloster sollte ein «Sühnekloster» sein, weil jenes Land (die Morgengabe Itas) seinerzeit unrechtmässig in den Besitz der Habsburger gelangt war. Abt Embrich schickte dann den Mönch Reinbold mit weiteren Mönchen nach Muri, und damit wurde eine «Cella Sancti Benedicti» (ein Benediktinerkloster) ins Leben gerufen. Muri wurde indessen eine weit ins Abendland hinauswirkende Abtei, wie etwa St. Gallen, das Kloster Reichenau oder St. Blasien. Es blieb stets ein aargauisches Landkloster, das durch Klosterschule und Ökonomie vorbildlich wirkte, wobei der Abt seinen Bauern stets ein milder Herr war. Nach der Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen (1415) kamen vermehrt auch innerschweizerische Äbte; daneben waren es aber vor allem die aargauischen Kleinstädte, aus denen die Kleriker stammten. In der Reformation blieb der Konvent von Muri dem alten Glauben treu, weil der damalige Abt, Laurenz von Heidegg, es verstand, die klösterliche Gesinnung der Mönche zu festigen.

Muri hatte in schwierigen Zeiten immer besonders tüchtige Äbte an seiner Spitze: Zu Ende des 16. Jahrhunderts etwa, als das klösterliche Leben vielerorts verweltlichte, erhielt die Abtei in Johann Jodok Singens aus Mellingen einen Abt, der als «Zweiter Gründer» in die Klostergeschichte einging. Er führte ein heiligenähnliches Leben und sorgte für ein von Askese und Frömmigkeit geprägtes Mönchtum. Vor allem auch für die Entwicklung der Klosterschule hat Singens viel getan.

Ein ausgesprochenen Höhepunkt in der fast tausendjährigen Geschichte des Klosters Muri war die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, als der grosse Abt und Bauherr Plazidus Zurlauben aus Zug regierte: Im Jahr 1701 wurde ihm gar die deutsche Fürstenwürde zuteil. Weil aber ein Reichsfürst auch ein Territorium besitzen musste, vereinigte Abt Plazidus seine deutschen Besitzungen am Neckar mit der Fürstentum Glatt. Das vor seiner Herrschaft eher bescheidene Kloster liess der kunstsinige Abt von Grund auf erneuern.

Der berühmte Einsiedler Klosterarchitekt, Bruder Caspar Moosbrugger, schuf die Pläne, und der Tessiner Baumeister und Stukkateur Giovanni Betini erbaute die achteckige Klosterkirche mit der herrlichen, an St. Peter in Rom erinnernden Kuppel, die von schlanken Türmen begleitet wird. Es entstand ein weltlicher Fürstensitz mit geistlichem Hintergrund – ein «Escorial des Gebets». Abt Gerold Haime, der Nachfolger Zurlaubens, erneuerte dann noch das Kircheninnere und liess den hochbarocken Raum durch Fresken Antonio Giorgioli mit herrlichen Fresken schmücken.

Aber die ganze Fürstenherrlichkeit dauerte nur bis zum Jahre 1803. Damals, in den Jahren der Gärung nach der Französischen Revolution, fielen die deutschen Besitzungen Muri durch die Säkularisation an Hohenloern-Sigmaringen. Damit war denn auch der Auftakt gegeben zur Erhebung des Klosters, die im Jahre 1841 vom aargauischen Grossen Rat beschlossen wurde. Das stetige Wachsen des liberalen Gedankengutes und die freiheitlich-republikanische Gesinnung der führenden Aargauer Politiker hatten zur Überzeugung geführt, die aargauischen Klöster seien Relikte einer rückständigen, absolutistischen Zeit, die es zu beseitigen gelte, damit ein bürgerlich-republikanisches Staatsgefüge (und letztlich ein Bundesstaat) möglich würde. Erst 1845 erhielten die in Sarnen als Schulmänner wirkenden Mönche in Gries (bei Bozen) eine neue Heimat: Kaiser Ferdinand I. von Österreich hatte sich der Stiftung seiner Vorfahren erinnert und den letzten Abt von Muri, Adalbert Regli, eingeladen, das verlassene Augustinerkloster in Gries zu besiedeln. Seither existiert der alte Aargauer Benediktinerkonvent in Sarnen und im Ausland weiter. Zurzeit regiert dort der 57. Abt von Muri, Dominik Loepfe von Häggenschwil/SG.

Das «Osterspiel von Muri»

Ist auch die Existenz des Klosters Muri in seinem Ursprungsland endgültig

vorbei, so werden doch die kulturellen Leistungen der Mönche und Äbte die Zeit überdauern. Die Klostergebäude wurden durch den Brand von 1889 schwer beschädigt, und auch die teilweise Zweckentfremdung seiner Räumlichkeiten hat ihnen geschadet. Aber die Bücher, Urkunden und Kleinodien, die Glasscheiben und die wertvollen Kirchengeräte im Klostermuseum erinnern auch heute noch an seine grosse Vergangenheit. Ein ganz besonderes Dokument indessen hat Muri auch einen Platz in der deutschen Literaturgeschichte gesichert: Im Jahre 1840 nämlich, kurz vor der Aufhebung, entdeckte ein Aargauer Bürger (Theodor Oehler) in der Klosterbibliothek von Muri einen seitensamen Text, der einer viel älteren Zeit entstammte. Der Text hatte sich auf Streifen einer Pergamentrolle befunden, die in einer Buchbinderwerkstatt zerschnitten worden war. Wie sprachwissenschaftliche Forschungen ergaben, handelte es sich um Reste des ältesten geistlichen Dramas in deutscher Sprache, des sogenannten «Osterspiels von Muri». Hundert Jahre später (1942) fand man wiederum einige Textfragmente, so dass zurzeit rund 600 Verse der ehemals 1200 Verse umfassenden Dichtung bekannt sind. Wie Fachgelehrte bestätigen, wurde der Text etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts im Gebiet des heutigen Aargaus – möglicherweise sogar in Muri – niedergeschrieben. Mit diesem sprachwissenschaftlichen Fund und seiner «Mariensequenz», dem ältesten deutschen Marienlied, ist Muri, die Landabtei im südlichen Aargau, an die Seite der grossen Benediktinerkonvente des Abendlandes getreten.

(Franz Xaver Erni)

Ein nachahmenswertes Beispiel:

Die Genfer Altersuniversität

Seit November 1975 steht die Genfer Universität auch den Menschen des «troisième âge», also den betagten Mitmenschen, offen. Genf leistet hier für die Schweiz einmal mehr Pionierarbeit, indem es das 1973 in Toulouse begonnene Experiment einer Altersuniversität, das in Frankreich inzwischen mehrfach kopiert wurde, an seiner Universität mit überraschendem Erfolg verwirklichte. Bereits befassen sich auch andere Universitäten der französischen Schweiz mit dem Gedanken, ihre Universitäten den älteren Jahrgängen zu öffnen.

Leben heute

Die Initiative, die Genfer Universität einem weiteren betagten Publikum zugänglich zu machen, geht in erster Linie auf Professor William Geisen-dorf zurück, der sich als ehemaliger Dekan der medizinischen Fakultät heute selbst im Ruhestand befindet. Nach seiner Meinung verlängert man zwar das menschliche Leben, setzt aber gleichzeitig das Pensionierungsalter früher an und sieht sich daher geistig und physisch gesund im Ruhestand. Es entspreche deshalb einem dringenden Bedürfnis, Menschen des Dritten Alters auch geistig weiter anzuregen und zu beschäftigen. Dieser kulturelle Impuls soll keineswegs als Konkurrenz zu bestehenden Einrichtungen für ältere Leute gedacht sein; er soll vielmehr eine Lücke ausfüllen und eine Alternative zu Lektüre, Radio oder Fernsehen bieten. Nicht zuletzt soll die Altersuniversität auch als Stätte der Begegnung wirken und neue Kontakte vermitteln, die für die älteren Menschen besonders wertvoll sind. Für die Zusammenstellung des Kursprogramms hat man durch Fragebogen die besonderen Interessen der Teilnehmer ermittelt. Die bevorzugten Fächer sind: Geschichte, Theologie, Literatur, Sozialwissenschaften, Medizin und Kunst. In diesen Disziplinen werden jede Woche zwei Nachmittagskurse (diese Tageszeit erwies sich als die günstigste) und eine



Louise Fletcher als beste Schauspielerin ausgezeichnet

Aus den Händen von Prinzessin Anne (links) konnte die amerikanische Filmschauspielerin Louise Fletcher (rechts) kürzlich in London die Auszeichnung «Beste Schauspielerin» für ihre Rolle in «One Flew Over the Cuckoo's Nest» entgegennehmen (Funkbild). Der Milos Forman-Film gewann Wettbewerb der britischen Filmakademie in sechs Kategorien.

geführte Besichtigung (Museum- und Theaterbesuche, Führungen durch die UNO-Gebäude, das Cern usw.) durchgeführt. In der ersten Märzwoche haben beispielsweise der Theologieprofessor Stirnimann über das Thema «Ökumenismus – von einem römischen Katholiken aus gesehen» und der Genfer Professor Furter über das Problem des Alterns und seine möglichen Folgen auf die geistige Entwicklung gesprochen. Mit einem Jahresbeitrag von 60 Franken, der zum Besuch einer beliebigen Anzahl von Vorlesungen berechtigt, glaubt man, grundsätzlich allen Betagten den Besuch der Altersuniversität zu ermöglichen. Diese universitären Kollegien sind nur möglich, weil die ganze Uni-Infrastruktur unentgeltlich zur Verfügung gestellt wird. Die meisten Dozenten sind Universitätsprofessoren, von denen einige im Ruhestand leben. Die grosse Besucherzahl – am Ende des ersten Jahres hatten sich 1500 Personen für die Altersuniversität eingeschrieben – beweist, dass diese Einrichtung einem wahren Bedürfnis entspricht. Unter den Teilnehmern findet man vor allem frühere Hochschulabsolventen und Personen, die besucht hätten. Weniger vertreten sind die pensionierten Arbeiter. Durch die Übertragung der Vorlesungen auf dem zweiten Programm des Westschweizer Radios wird es seit kurzem ermöglicht, dass auch Betagte, die sich nicht mehr zu Hause bewegen können, den Kursen folgen können. Die Altersuniversität lässt damit auch ältere Menschen, die sonst wegen körperlicher Gebrechen an der Vermittlung von diesem Wissen nicht teilhaben könnten, in den Genuss ständiger Weiterbildung kommen.

Zu einer Ausstellung in Lausanne:

Das Glas als künstlerisches Medium

Bis zum 17. April zeigen im Kunstgewerbemuseum von Lausanne vier tschechische Glasmacher ihre Werke. Die Ausstellung wurde vom Art Contrum in Prag vorbereitet und war anfangs des Jahres bereits in Zürich zu sehen. Bei den vier Künstlern Stanislav Libenský, Václav Cigler, František Vizner und Pavel Hlava handelt es sich um «Klassiker» des neuen böhmischen Glases. Libenský hebt sich von seinen drei Landsleuten insofern ab, als er sich ganz dem Grossformat verschrieben hat: Relief und Skulptur, zum Teil in Verbindung mit der Architektur, werden in getöntem Glas im Spiel mit Hohlräumen oder Luftblaseneinschlüssen ausgeführt. An der Aus-

stellung ist Libenský nur mit wenigen, beispielhaften Werken vertreten. Die Auseinandersetzung mit dem optischen Glas wiederum ist eines der Hauptmerkmale von Ciglers Objekten, die von einfachen Grundformen wie Kugel, Zylinder und Scheibe in verschiedenen Kombinationen ausgehen. Die Werke kommen erst voll zur Geltung, wenn der Besucher sie von allen Seiten betrachtet und die je nach Schlicht verschiedenen Spiegelungen der Umgebung voll geniesst. Vizners Werk dagegen unterscheidet sich durch die mattierte Oberflächenbehandlung, die mit einem Sandstrahlverfahren hervorgerufen wurde. Hier werden farbige Glaskörper verarbeitet und Objekte aus Glaskörpern geschaffen, die in ihrem Endzustand vielfach an Platten, Teller, Vasen und Schalen erinnern. Vizner überrascht daneben mit weniger streng strukturierten Glasreliefs. Bei Hlava erfahren wir eine weitere Möglichkeit der künstlerischen Glaskunst: mittels Einstichen wird der durch Blasen entstandene Hohlraum im Glaskörper gestaltet. Diese Einstiche entstehen nicht nur von der Aussenseite her, sondern können auch von einer inneren Fläche im Innern des Hohlkörpers ausgehen. Ähnliche Vorgehen sind uns vom Schweizer Glaskünstler Roberto Niederer – zum Beispiel mit seinen Weihnachtskugeln – vertraut. Zwei Gemeinsamkeiten zeichnen die vier in Lausanne ausstellenden böhmischen Glaskünstler aus: sie sind alle von der handwerklichen Glasmacherei zur mehr künstlerischen Auseinandersetzung mit der Materie vorgegangen. Als Lehrer wirken sie heute an Universitäten, Fachschulen und Glashütten.

Dreigroschenoper in «Esperanto»

Die bekannte «Dreigroschenoper» von Bertolt Brecht wurde in der Welt-sprache Esperanto übersetzt. Die neue Fassung soll unter dem Titel «Trigrosa Romano» noch dieses Jahr ihre Uraufführung erleben.

Zunahme der Kunstdiebstähle

Auf einer internationalen Konferenz der Kunsthändler in Paris wurde festgestellt, dass die Kunstdiebstähle in ständigem Zunehmen begriffen seien. Während 1974 noch 26 000 Kunstwerke gestohlen wurden, betrug ihre Zahl ein Jahr später bereits 36 000. Es wurde die Schaffung einer staatlichen Registratur vorgeschlagen, um Kunstwerke zweifelhaften Ursprungs in Privatbesitz zu entdecken.